

J. G. v. d. L. v. d. L.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Erdmann,
J. Fay Fikentscher, Flamm, D. Günther, Heß, Hofemann, Hübner,
Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter,
Sonderland, Süs, Ch. und Fr. Schlesinger, A. Schmitz, Bantier,
Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND XI.

HEFT XXVIII—XXXII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

THE



Ritter Kurt von Gallenberger.

Aus den Zeiten wo es noch Wunder gab.

Ritter Kurt, der Schoßschwernöther,
 War ein arger Menschenödder;
 Ging es in die Schlacht,
 Hau' er, daß es kracht.

Sapperlot!
 Mord und Tod!

Seinem Feind hieb er den Kopf
 Durch, bis auf den Sattelnopf.

Dafür ward er auch geschunden,
 Kaum sah man den Leib vor Wunden;
 Ging die Haut entzwei,
 War's ihm einerlei.

Friskh voran!
 Drauf und dran!

Er macht' sich den Teufel draus,
 Und sikt' bald die Schramme aus.

Eins nur konnte ihn geniren,
 Und zum grim'm'gen Horne führen;
 Dicht am Hinterkopf,
 Saß im krausen Schoß,
 Eine Wunde,
 Die zur Stunde,
 Ihm ein Heide in der Schlacht,
 Lückisch noch hat beigebracht.

Ha! was sezt' es da für Reile!
 Rings herum wohl eine Meile,
 Hörte man den Kampf,
 Sah den Staub und Dampf;
 Hier und dort,
 Nichts als Mord!

Blitz! wie saust' des Ritters Schwert,
 Wehe dem, der sich nicht wehrt.

Einer macht' ihm viel zu schaffen,
 Doch er schlägt dem Robrenlassen,
 Bald den Kopf vom Rumpf,
 Daß der blut'ge Stumpf,
 So verkürzt,
 Niederfürzt.

Und der Ritter ganz vergnügt,
 Sieht wie Der am Boden liegt.

Doch kaum wandte er den Rücken,
 Ohne sich nur umzublicken,
 Als der Rumpf in Hast,
 Schnell sein Haupt erfaßt,
 Und den Kopf,
 Nach dem Schoß

Kurtens schleudert mit Gewalt,
 Daß es durch die Luft erschallt.

Dieses kleine Angebenken,
 Mußt' ihn gewaltig fränken,
 Denn die Brausche blieb,
 Wie er sie auch rieb,
 Ihm zum Trost,
 Wie ein Klotz,
 Auf dem Hinterkopfe stehn,
 Und wollt' nimmermehr vergehn.

Wär der Schmiß von vorn gekommen,
 Hät' er's gar nicht frumm genommen,
 Nur von Hinten nicht!
 Grade ins Gesicht
 War's erlaubt; —
 Denn er glaubt'
 Dadurch wär' er überführt,
 Daß er einmal retirirt.

Diese selbst gemachten Glossen,
 Haben ihn so sehr verdrossen,
 Daß er noch im Sarg
 Sein Gesicht verbarg.
 Und sein Geist,
 — Wie es heißt —
 Dadurch nur die Ruhe fand,
 Daß er sich noch umgewandt!

J. B. E.

fröhliches Wandern.

1. Der Wanderstab.

Wer gibt mir einen Wanderstab,
Ihr Bäumlein auf die Reise?
Zur weiten Welt muß ich hinaus,
Nach alter Burschenweise.
Da fing sogleich die Haselstand'
Bescheiden an zu sprechen:
Ach thu' von meinem Volke hier
Dir einen Stecken brechen;
Ich hab' der Rangen gar so viel
Zu nähren und zu pflegen
Und weiß mich nicht zu retten mehr
Vor ihren groben Mägen.
Frau Hasel ist schon acceptirt,
Ihr geht's wie meiner Mutter,
Hat auch der schlimmen Rangen viel
Und langt nicht aus das Futter,
Drum geh ich jetzt aus ihrem Brod
Und eß' bei einem Andern;
Komm mit du Junker Haselstand,
Wir beide wollen wandern.

2. Scheiden.

Nun huckepack das Känzel 'nauf,
Nun geht es an den Wanderlauf,
Den Wanderlauf in's Weite.
Behüt euch Gott lieb Mütterlein,
Behüt euch Gott, ihr Dirnen fein
Und all ihr lieben Leute.

Und du, mein Rieschen, armes Kind,
Gelt Schatz, das kommt dir zu geschwind,
Kamm lieben und schon scheiden!
O weine nicht, bei jedem Schritt
Bist du bei mir, ich trag dich mit
Bei Wanderers Lust und Leiden.

Und'kehr ich dann nach guter Fahrt,
Hast du das Herzlein treu gewahrt,
Muß gleich der Thürmer blasen,
Dann schmückt dich der Myrthenkranz
Dann schwing ich dich im Jubeltanz,
Zuckhe! auf grünem Rasen.

3. Wandern am Morgen.

O Sonne, du herzige brave Frau,
Wie könnst du geschäftig gegangen,
Wie hebt zu dir die verschlafene Au
So dankbar die frostigen Wangen.
Der Lerchen Volk laut jubelt's hinan
Die freundliche Mutter zu grüßen,
Der Mond verschwindet, der keusche Mann,
Will von der Frau Sonne nichts wissen.
Aus Berg und Thal, aus Wald und Flur
Springt mir die Freude entgegen,
O daß ich bin so fröhlich und frisch
Und fühle der Wanderlust Segen.
O grundgescheidter o herrlicher Mann,
Der du erfunden das Wandern,
Du hast noch größere That gethan
Als Gambrin, König von Flandern,
Drum sei in der Schenke noch heute zur Nacht,
Bei Gambrins schäumender Labe,
Ein lustiges Bivat dir ausgebracht,
Du alter herrlicher Knabe.

4. Trübe Fahrt.

Der Regen stürzt mir auf den Hut,
Der Sturmwind peitscht die Wangen.
O Wanderlust, o Wandermuth,
Ihr seid mir schier vergangen.

Müd ist mein Fuß, das Herz so schwer,
Ist wahrlich keine Schande,
Vom Lieb so lang kein Brieflein mehr,
So weit vom Vaterlande. —

Doch halt, was schimmert durch die Nacht,
So freundlich in der Ferne?
Die Schenke ist es die mir lacht
Mit ihrem lieben Sterne.

Betrübter Magen sei getrost,
Freut euch, ihr milden Beine,
Das fremde Land hat gute Kost
Und königliche Beine.

5. In der Schenke.

„Ei bist du nicht Friedl des Schulmeisters Sohn,
So hab ich die Augen verloren.“

„Und bist du der Peter, ich kenne dich schon,
Wir hatten uns oft bei den Ohren.“

„Gottswunder Friedl, wie kommst du daher,
Dich dacht' ich mir schon mit der Glage.“

„Das ist nun aus, lebt der Vater nicht mehr,
Lief unser acht Kinder am Plage.“

„Gestorben der Alte, der Ehrenmann?
So trägt man die Braven zu Grabe.“

„Mir blieb nichts übrig, ich griff halt dann,
Ergeben ins Schicksal, zum Stabe.“

„Was machen die lieben Dirnen zu Haus,
Die sprangen mit uns auf der Wiese!“

„Ei Bruder, die wuchsen sich herrlich aus,
Besonders die Löwenwirths Liese.“

„Natürlich die Liese, du arger Dieb,
Weil du ihr das Herzlein gestohlen.“

„Ich leug' es gar nicht, sie ist mein Lieb
Bald werd ich zur Hochzeit sie holen.“

„Es lebe dein Pieschen und du Kam'rad,
Es leb' unser fremdliches Städtchen,
Das fröhliche Bursche in Menge hat,
Bildhübche und herzige Mädchen.“

6. Versuchung.

„Gesell, ihr seid so wohlgenuth
Und könnt so fröhlich scheiden,
Doch grämt sich drob mein armes Herz,
D endet seine Leiden.“

„Frau Wirthin, ei, das wüßt ich nicht,
Was ich dahier verbrochen,
Bin fremd in Land, ein armer Bursch,
Und schon dabeim versprochen.“

„Ach an ein armes Dirnlein wohl
Zu eu'rem rauhen Lande,
Ein Bursch wie ihr, so schmuck und fein,
D trennt die läst'gen Bande.“

„O! seht euch um, die Berge rings
Geschmückt mit edlen Nebeln
Sind mein, ich will sie euch noch heut
Mit meinem Herzen geben!“

„Bläst so der Wind von Franken her
Und wollt ihr so mich fangen,
So geht der Vogel nicht in's Garn
Ich kenn euch glatte Schlangen.“

„Sucht einen Buhlen, wo ihr wollt
Und kauft euch seine Triebe,
Ich ziehe heim ins rauhe Land
Zu warmer treuer Liebe.“

7. Heimkehr.

Den Hügel noch, bergan, bergan,
Du pochend Herz, bald ist's gethan,
Bald muß es jetzt erscheinen. —
Da liegst du ja geliebtes Thal,
D nimm die Grüße tausendmal,
Und laß mich weinen, weinen.

„Still ist schon Alles, liebe Flur
Kennst du mich nicht, o freu dich nur
Will Niemand mit mir singen?
Doch ja, der helle Glockenklang
Des Mutterkirchleins stimmt zum Sang
Und läßt das Aue klingen.“

„Ein frommer Gruß, der Glück verspricht,
Sie liebt mich noch, ich zweifle nicht,
Es klang zu traulich nieder.
D Schatz! erschrick mir nicht zu sehr,
Sonst gibt's am End nicht Hochzeit mehr,
Grüß Gott, da bin ich wieder.“



— Ich behaupte Neumann, des der Mond bewohnt is! —
„Ach du Schaafskopp, des is unmöglich, wo sollten die Bewohner wost bleiben,
wenn der Mond abnimmt?“



Was? Der untauglich? Der ist ja zum Meiter geboren?



Advokat. Ich will eure Sache schon so durchfechten, wenn ihr aber einen Eid schwören müßt, wie sieht es dann aus?
 Client. Ach Herr Advokat, ne gode Client lößt sine Advokat nit im Stich!



Ich muß es doch sehr sonderbar finden, daß man meinem Kollegen bei seiner Anstellung ein Essen giebt und mir nicht. —
 „Sind Sie ruhig, Ihnen soll auch ein Essen gegeben werden, wenn Sie Ihren Abschied nehmen und wenn es morgen am Tage sein sollte.“

O leve Her, do es mech de Schweinesfall en-
 gefalle, wollt ehr mech de nit wider make? eck ben
 'ne arme Teufel!
 Aber warum kommt Ihr denn zu mir?
 Eck han gehört ehr wört 'ne Freimürer.

Wachtmeister. Was!
schläft er hier, statt zu
Wachen und sein Amt
zu versehen?

Nachwächter. Ja
sehen Sie, ich will blos
den Nachtschwärmern
ein Beispiel geben,
wie man die Nacht
zum schlafen und
nicht zum Herum-
schwärmen gebrau-
chen soll.



Dame. Herr Professor, was heißt das eigentlich: ein Vorwurf zu einem Gemälde?

Prof. D, es bedeutet dasselbe wie Motiv.

Dame. Ja, aber es giebt doch Bilder denen man gar keinen Vorwurf machen kann.



„So sind nun einmal die Wohlthäter dieser Erde, im Sommer schenken sie einem die Winterhosen, und im Winter die Sommerhosen, welche man dann erst noch ins lombardische zu übersetzen genöthigt sein wird.“



Der größte Verbrecher.

„Ach was,“ sagte der alte Meier zu einem jüngeren Manne, welcher, wie er selbst, Aufseher in einem Zuchthause war, „sich einen Verbrecher, wie wir habt Ihr nicht; der wilde Mann, wie ihn Alle nennen, hat elf Personen vergiftet, es ist aber nur eine gestorben, freilich weiß man auch nicht, ob von dem Gift, oder nicht.“

— „Das wäre mir der rechte,“ entgegnete der Andere, „bei uns sitzt ein viel schlechterer Kerl. Der hat, indem er sich anstellte, als ob er Brod abschneiden wollte, das Brod und sich durch den Leib geschnitten, so daß er in zwei Hälften getheilt wurde, dann mit demselben Schnitte noch durch eine Lehnwand und eine eiserne Kette, die an der anderen Seite der Wand befestigt gewesen war. Der Hund, welcher an der Kette gehangen, ist vor Schreck toll geworden und hat mehrere hundert Menschen gebissen, die alle gestorben sind. Der Mann ist wegen Selbstmords zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt worden und sitzt bei uns, und wenn er länger lebt, als seine Strafe austrägt, wird er auch noch ein paar Jahre sitzen müssen, weil der Hund toll geworden ist.“

„Nein,“ sagte der alte Meier, „so einen schlechten Kerl haben wir, Gott sei Dank, nicht.“

Mißlungenes Heirathsprojekt beim Schacher.

Der Herrsch Beitel aus Pausen und der Jacob Scherbiger aus Brodi saßen in der vergangenen Ostermesse im traulichen Gespräch bei einander. Nachdem sie sich lange über den Handel unterhalten, fragte Herrsch:

Hast ä Kind, Jacob?

Ich hab ä Kind!

Wie alt?

Swanzig Jahre. Und Du?

Ich hab' aach ä Kind — 's is achtzehn Jahre.

Kömmt mer nicht verheirathen unsere Kinder?

Warum nicht? Was gibste?

Ich geb vierdausend Doler?

Wie heißt, vierdausend Doler? Du bist ä reicher Mann. Ich will selbst geben mein Kind fünfdausend Doler. Kannst geben sechse.

Die Zeiten sind schlecht. Geb ich fünfe!

Nischt — Du gibst sechse.

Geb ich sechse, als Du auch gibst sechse.

Gut! rief Herrsch und schlug in Jacob's dargebotene Rechte. „In der Michaelismesse wollen wir bringen mit unsere Kinder, daß se sich verheirathen und kennen lernen! —“

In der Michaelismesse saß der Jacob Scherbiger auf seiner Stube und hatte bei sich seinen Sohn Ephraim, als zwanzig und ein halbes Jahr.

Da pochte es an die Thür und herein trat der Herrsch aus Pausen und hinter ihm ein achtzehnjähriger Bursche. Wie heißt, rief ihm Jacob entgegen, was bringst Du mir Deinen Meschores — wo ist Dein Tochter?

Dos is mein Kind! schrie Jacob und zeigte auf seinen Sohn. — Köm' mer doch nicht verheirathen zwei Jungen!



Fortsetzung der Reisebeschreibung von Hans Gottfried Schneidauf.

Am 6. Juni erreichten wir endlich Colombo, wo uns ein Haufen Eingeborne umringte, um uns in Säufen nach Kandy zu tragen. Es ist dies nämlich die hier gebräuchliche Art zu reisen, da unsere Mittel uns indeß nicht erlaubten von dieses Aerbieten Gebrauch zu machen, so setzten wir kopschüttelnd unsern Weg zu Fuß fort, begleitet von dem Hohngelächter der hämischen Eingaleien.

Gegen Mittag erreichten wir den Rand eines Dschungelwaldes, der Weg wurde schmaler und wir arbeiteten uns mühsam zwischen Bambusstämmen

Das ist nun freilich ein ganz andres Gefühl, lieber Dattel, als wenn wir beim Treiben auf der Dummwiger Feldmark die elenden Hasen hinter die Büffel schossen, aber wenn nun so eine riesige Fleischmasse da vor einen liegt, so wird Einem doch ganz furios zu Muth, indem man nicht recht weiß, was man nun eigentlich damit anfangen soll.

Dazu kommt, daß bei der hier zu Lande herrschenden Hitze Alles gleich in Verwesung übergeht. Wir beeilten uns daher, dem Rhinoceros das riesige Horn abzuhacken, womit ich dem englischen Gouverneur der Insel ein Präsent machen wollte und entfernten uns auf einige 100 Schritte, um Zeuge des merkwürdigsten Schauviels zu sein. Der Leib des Rhinoceros schwellt nämlich sichtlich an, die sich entwickelnden Gase suchten einen Ausweg und plötzlich zerbarst das Thier unter furchtbarem Krachen. Dr. Präparatorius machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß die Natur durch diesen Kanonenschuß wahrscheinlich den Raubthieren ein Signal gegeben hätte, sich zu dem großen



und hohem Rohr hindurch. Ich betrachtete aber mit großem Interesse einen Pfefferkresser (Rhamphastos), dessen Profil mich ungemein an den Herrn Prof. Zweifelbein erinnerte, als ich in der Ferne den regelmäßigen, schweren Galopp eines Thieres vernahm. Das Geräusch kam näher, Zweige und Aeste krachten links und rechts und im nächsten Moment stürzte ein colossales, weißes Rhinoceros (R. indicus) aus dem Dickicht hervor und rasete in wilder Flucht an uns vorüber. Ich hob ruhig meine Büchse und schoß dem Thier eine Kugel hinter das linke Gehör, worauf es das colossale Rad schlug, was ich in meinem Leben gesehen habe und auf der Stelle verendete.



Freilich einzufinden. — Wirklich erschienen auch gleich darauf ein Dutzend Hyänen nebst einer ganzen Wolke von Nasgeiern und binnen einer halben Stunde war vom Rhinoceros nichts übrig als das Skelett.

Wir packten nun das Horn auf und setzten unsern Weg über steiles und abschüssiges Terrain fort.

Am 8. Juli erreichten wir endlich Kandy, das Horn wurde noch an demselben Tage zum Gouverneur gesandt und am nächsten Morgen machten wir ihm persönlich unsere Aufwartung. Wir fanden die herzlichste Theilnahme und wurden in

einem Seitenflügel des Residenzschlosses einquartirt. Ich sah mich wieder von allen Annehmlichkeiten des englischen Comfort umgeben, was nach einer beinahe zweijährigen Reise voller Drangsale und Entbehrungen gewiß etwas sehr Angenehmes hat.

Wir werden hier in Kandy so lange verweilen, bis Briefe und Gelder aus der Heimath anlangen. Inzwischen machen wir Ausflüge in die



Umgegend und unsere Sammlungen vergrößern sich mit jedem Tage. Prof. Zweifelbein hat sich mit einer wahren Marge auf das Studium des Sanscrit der indischen Monumente und Götzenbilder geworfen



und zeichnet und photographirt den ganzen Tag. Ich habe einige seiner Skizzen copirt, welche ich diesem Schreiben beilege.

Das Hautrelief ist besonders interessant und zeigt einen nackten Eingebornen, welcher von einem Löwen gehalten und von einem Einhorn (Antilope moneceros) gefügelt wird.

Unter der großen Anzahl von Monumenten und Bildsäulen, welche sich in der Nähe von Anuradapura befinden, mache ich auf den, unten abgebildeten großen Delgöhen aufmerksam, dessen freundstrah-



Fig. I.

lendes Antlitz an Festtagen von den Eingebornen mit Butter eingerieben wird. Eben so heiter und unbefangen erscheint der weibliche Hausgöze Fig. II; wie denn überhaupt der ganze Cultus der Indier noch heut zu Tage darauf hinausläuft, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Sie können nicht denken, lieber Dufel, wie schwer es der englischen Geistlichkeit in Indien wird, den Eingebornen begreiflich zu machen, daß diese Erde nur ein Jammer und Thränenenthal ist! Die guten Leute glauben, man sei auf der Welt, um zu essen, zu trinken, zu lieben und sich zu amüsiren, doch wird die wachsende europäische Cultur sie hoffentlich mit der Zeit eines Bessern belehren.

Neunter Brief.

(Reise von Kandy über Kallopahane nach Dattelmalpa, vom 28. August 54 bis zum 1. März 55.)



Fig. II.

Was die Carett-Schildkröte sub Nro. II bedeuten soll, weiß ich nicht, Prof. Zweifelbein hält sie für ein Symbol des Fortschrittes.

Gestern am 30. Juni fehrte ich nach Kandy zurück und besuchte den Dalada Malegawa, in welchem Buddhas Backenzahn aufbewahrt wird. Dieser (nämlich der Tempel) erinnert mich ungemein an das Logenhaus zu Hamburg, wo Dreieck und Glieder sich zu einem gelungenen Ganzen verbinden.

P. S. Heute Morgen erhielt ich ein Schreiben von meinem Verleger in London, worin er mir mittheilt, daß zahlreiche Subscribern mit Ungeduld das Erscheinen meines Werkes über Centralafrika erwarten. Ich muß daher bitten, lieber Duftel, die Absendung Ihrer geehrten Zuschrift, nebst Anweisung auf 2500 Thlr., oder mindestens 2000, doch nicht länger zu verschieben.

In Erwartung Ihrer baldigen Rückäußerun

Ihr wohlaffectionirter
Gottfried.

Vergebens wandere ich nun schon seit 3 Wochen beinahe täglich nach dem Post Office, in der Hoffnung endlich ein Schreiben von Ihnen zu erhalten! Bitte säumen Sie doch nicht länger, Sie werden aus dem Folgenden ersehen, daß meine unverzügliche Abreise von Ceylon meine einzige Rettung ist!

Wie ich Ihnen bereits mitgetheilt, führte ich zu Kanes ein sehr angenehmes Leben, als indeß eine Woche nach der Andern verstrich, ohne daß ich Nachricht von Europa erhielt, während meine Kollegen längst mit Briefen, Geld und allen möglichen Hilfsmitteln versehen waren, da wurde mir die Sache peinlich und ich beschloß Kandy zu verlassen, um Niemanden länger zur Last zu fallen.

Zu derselben Zeit liefen mehrere Berichte aus dem westlichen Theil der Insel ein, worin über die auffallende Vermehrung der Tiger und ihre furchtbaren Verheerungen geklagt wurde. Das Gouvernement beschloß ein Detachement zur Treibjagd abzuschicken, man verschob diese Maßregel indeß, sobald ich um die Erlaubniß nachgesucht hatte, die Vertilgung dieser Bestien allein übernehmen zu dürfen.

Ich trat die Reise an, nur von zwei Cingalesischen Dienern begleitet und begann meine Thätigkeit bereits in den Bergen zwischen Kandy und Kallopahane, sobald ich die erste Tigerfährte gefunden. Zu meinem Verdruß begeigte mein Elefant eine solche Furcht vor den Tigern, daß ich ihn einer par force Dressur unterwerfen mußte. Ich ließ ihn getrost einen ausgestopften, dann einen frisch getödteten und zuletzt einen gezähmten, lebendigen Tiger (welchen der Rajah, bei welchem ich logirte, besaß) apportiren. Die Sache ging endlich nach Wunsch und am 1. September machte ich den ersten Versuch im Freien. Ich folgte einer frischen Tigerfährte durch eine Zuckerrohrplantage, bis mein Elefant, der fortwährend wie ein Hühnerhund marquirte, endlich vor einem Haufen trocknen Reisig fest vorstand, wobei er das linke Vorderbein ein wenig in die Höhe hob. Auf den Ruf: „Faß!“ langte er mit seinem Rüssel unter das Reisig und holte einen riesigen Königstiger hervor, dem ich sofort eine Kugel durch den Kopf schoß.

(Siehe Abbildung folgende Seite.)

Die Sache gefiel mir, ich machte indeß bald die Erfahrung, daß nicht alle Tiger sich in dieser Weise im Lager überraschen ließen. Aeltere Exemplare schleichen sich, während der Elefant steht, leise davon, um unbemerkt ins Freie zu gelangen.

Wo das Terrain dies nicht erlaubt, springt der Tiger dann wohl plötzlich dem vorstehenden Elephanten seitwärts an den Rüssel, welchen er mit seinen Zähnen zerfleischt. Ich verlor durch dieses Manöver bereits am dritten Tage mein Apporteur und sah mich genöthigt, einen andern zu dressiren, dem ich aber gleich ein gehöriges Nasenfutteral von Gutta-Percha in Kandy bestellte.



Nun ging's besser, binnen 3 Wochen hatte ich bereits 147 Tigerschnauzen dem Gouvernement eingeschickt und ein sehr verbindliches und aufmunterndes Schreiben erhalten. Ich beschränkte mich aber auch nicht bloss auf Suche, sondern exerzirte auch noch den Anstand, zu welchem Zweck ich einfach

sie zu sehen. Sie ward in einer prächtigen Sänfte getragen und war leider nach Landesitte so tief verschleiert, daß nur das linke Auge sichtbar war. Aber in diesem einzigen dunklen Feuerauge las ich einen ganzen Roman!

Die Sänfte war längst in dem hohen, tannenförmigen Eingang des Schloßhofes verschwunden, als ich endlich, wie ein Träumender meiner Wohnung zuschritt. Hier warf ich mich auf den Teppich, zündete eine Cigarre an und machte Verse auf Heifah Hufah.

Ich fühle sehr wohl, lieber Onkel, daß Sie meinen Zustand für höchst bedenklich halten werden, um so mehr, da Sie gewiß früher nie Gelegenheit hatten, derartige Symptome an mir zu beobachten. Aber warum sollte ich nicht Verse machen, hier inmitten einer hochpoetischen Natur! Die Umgebungen wirken auf das Gemüth, und Sie werden mir zugestehen, daß zwischen einem ceylonesischem Urwald und den Kartoffelfeldern auf Ihrem Gute zu Dummerwitz einiger Unterschied stattfinden dürfte. Glücklicherweise erkannte ich am nächsten Morgen, daß meine Verse herzlich schlecht waren und opferte sie den Flammen.

(Schluß folgt.)





Probatum est!
für Leute, die angenehm reisen wollen
von Christian Heiter.

Das Reisen ist eine angenehme Sache und doppelt schön, wenn man so recht nach Behagen und ohne allen Zwang und Sorgen, besonders in angenehmer Gesellschaft durch die weite Welt schlendern kann. Das weiß wohl ein Jeder und brauche nicht ich meinen lieben Lesern es erst zu sagen.

Mir hatte das freundliche Schicksal so ziemlich diese Bedingungen erfüllt, bis auf die angenehme Gesellschaft. Wie es mir aber gelang, auch diese noch zu ertrogen und was weiter daraus erfolgte, ist eine eben so einfache als curiose Geschichte, die ich dem freundlichen Leser nicht vorenthalten will, wenn er sie nur anhören mag.

Ich war in dem herrlichen Mainz aufs Dampfschiff gestiegen mit der vernünftigen Absicht, die schöne Rheinpartie bis Köln so recht con amore zu genießen. Außer einigen lebendigen Auszügen des Berliner Modejournals, männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts mit diversen Damseln, Tanten, Hutschachteln und Schooßbüchchen, — einem angehenden Lieutenant der preuß. Garde, der sein Augenglas ganz schulgerecht einzuzwiden und „auf Taille“ zu schwören verstand, einem vollen Duzend unvermeidlicher commis voyageurs, die eigentlich, wie auch der Lieutenant, mit Recht Alle so ziemlich zur ersten Klasse zu zählen waren, — nebst mehreren lebendigen Nebenbüchern und Wollsäcken, — sehr respectable Kaufherren wollte ich sagen, einem Schullehrer auf Vacanzen, der auch ohne passende Gelegenheit seine Büchergelehrsamkeit auszukramen sich ver-

anlaßt fühlte und endlich außer einem halben Viertelhundert überallgegenwärtiger Engländer und Engländerinnen mit ihrem uncomfortablen Comfort, war meine Reisegesellschaft so ziemlich erträglich, denn sie bestand im Wesentlichsten eigentlich nur aus meinen defecten grünseidnen Regenschirm, einem alten gemüthlichen Frankfurter Herrn und einigen harmlosen Dichter- Künstler- und anderen Naturen, zwei schwindsüchtige Franzosen und einen harthörigen Russen miteingerechnet.

Der geneigte Leser möchte vielleicht, die leichtfertige Categorisirung meiner Reisegesellschaft mir vorwerfen und vor Allem den gerechten Einwurf machen, daß besonders die erste Klasse, alle lebendigen Auszüge des Berliner Modejournals umfassend, viel zu allgemein und gar nicht bezeichnend sey, und daß sie leicht in die folgenden und andere sich zertheilen ließe, während umgekehrt manche wieder meiner angeführten Persönlichkeiten, wie ich selber leichtbin angedeutet, der ersten Klasse sich anreihen ließen, ich überlasse es der reichen Phantasie und dem richtigen Tacte meiner Leser, diese feinen Linien zu ziehen und beschränke mich einfach darauf, zu versichern, daß ich mich bald bebaglich fühlte und daß mir außer der romantischen Gegend auch mein gemüthlicher Frankfurter Herr recht wohl gefiel.

Da ich nun aber aufrichtig sein will, so muß ich gestehen, daß die junge hübsche Tochter eines gewissen alten Engländers mir von Allem vielleicht am Besten gefallen hätte, wenn diese Empfindung

nur gegenseitig gewesen wäre. — Die schöne Miß und ihr stolzer Vater waren aber so eingeffleischt englisch, daß sie von mir gerade soviel, d. h. gerade so wenig Notiz nahmen, als von der übrigen Welt. Dies beleidigte mich und als nun gar mein dicker Frankfurter Herr so um die Mittagzeit mit einer gewissen Wehmuth mir noch erzählte, wie er das Unglück gehabt, gestern bei table d'hôte in Wiesbaden neben der schönen Miß und ihrem Vater zu sitzen, die beide mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen seinen reizbaren Magen die besten und seltensten Federeien für sich wegnahmen, so daß ihm gar nichts blieb als das leere Nachsehen, da faßte mich ein weittragendes Mitleid für den Dicken, das sich in gerechtem Unwillen gegen den Egoismus des Engländers und seiner Tochter, und endlich gar in dem Vorsatz Luft machte, an ihnen Rache zu nehmen.

Ich zog meinen dicken Freund in's Complot, allein seine schwerfällige Gutmüthigkeit wollte sich zu nichts verstehen, und als nun, ehe mirs noch gelungen war, ihm begreiflich zu machen, was ich eigentlich beabsichtigte, zur Mittagstafel geläutet wurde und ich sehen mußte, wie die meiner (für den Dicken so menschenfreundlichen!) Rache Bereshtmen gar nicht einmal daran Theil nahmen, stieg der Aerger in mir über diese passise Opposition zu so hohem Grade, daß ich nach Tisch um so entschiedener die Offensive zu ergreifen beschloß und dies auch alsbald bewerkstelligte, indem ich es einige Mal versuchte, meine Engländer einer strengen Inquisition zu unterwerfen über das „woher, wohin, wer, warum u. s. f., natürlich nicht ohne die gehörige Einleitung durch das Vorpostengefecht allgemeiner Bemerkungen über das schöne Wetter, die romantische Gegend; die Annehmlichkeiten des Reisens im Allgemeinen und die Vorzüge der Nationalitäten im Besondern, so wie durch feinerberechnete Plänkeleien gegen die kleine Miß. Allein ich gewann dadurch kaum mehr als einige, gleichgültige „yes no thank you!“ was mich natürlich immer heftiger gegen meinen Feind erbitterte und den Entschluß zur Ausführung einer groben Final- und Generalattaque völlig heranreifte, bis wir Abends gegen 9 Uhr in Köln ankamen.

Dazu bot sich denn die erwünschteste Gelegenheit im Hotel Tisch, wo meine Engländer und auch mein dicker Frankfurter Freund mit mir abgestiegen waren.

Ich bin kein Detailist, aber ich möchte mich doch dahin entscheiden, es für eine besondere Küngung des Schicksals zu halten, daß ich bei table d'hôte direct neben meinen stolzen Feind zu sitzen kam.

In dieser günstigen Stellung oder vielmehr Sitzung lag zwar viel Gefährliches für meinen Vorsatz, meine etwas erschöpften Kräfte erst durch einen kurzen Waffenstillstand zur Generalattaque zu stärken, allein nach dem ersten Tellerwechsel fand ich auch ohne diesen meine volle Stärke wieder und begann sofort die Feindseligkeiten durch ein verhängnisvolles stolzes Schweigen.

Eben wurde als besondere Delicatsse ganz junger frischer Spargel aufgetragen, der erste in diesem Jahre. Mein Frankfurter Freund neben mir konnte sich nicht enthalten seine Sehnsucht darnach durch

einen leisen Seufzer zu äußern, den die Furcht seiner Brust auspresste, daß ihm die englischen Tischnachbarn nichts übrig lassen würden, wie gestern.

Ich ließ indeß die ganze schlagfertige Mannschaft meiner Entschlüsse unterm Gewehr treten, um im günstigen Momente den entscheidenden Angriff zu wagen.

Ich hatte nicht nöthig, lange zu warten. Denn als ein schnellfüßiges Kellnergeschöpf meiner stolzen Miß mit einer zierlichen Platte jungen Spargels und einem noch zierlicheren Kragfuße kellnerhafter Höflichkeit näher trat, — nahm sie ihm jene ab, ohne diese zu erwiedern und nachdem sie durch eine stumme besahende Kopfbewegung ihres Vaters dazu autorisirt worden, vertheilte sie den sämmtlichen jungen Spargel zur einen Hälfte auf den Teller ihres stolzen Erzeugers zur andern auf ihren eigenen! Die leere Platte setzte sie dann mit der größten Gemüthsruhe vor sich auf den Tisch.

Einen kurzen Augenblick war ich so verblüfft, wie der Kellner; aber ein schmerzlicher Stofseufzer meines Frankfurter Freundes brachte mich rasch zu mir selber.

„Jetzt oder nie!“ dachte ich, und ich ward mir meiner Stellung bewußt.

Mit kaltem Anstand schob ich der rücksichtslosen Miß die leere Platte hin, indem ich zugleich ihren vollen Teller wegnahm und ihr diesen nochmals präsentirte. Hohnschmüzeln meines dicken Frankfurter Freundes und der zunächst Sitzenden begleitete diesen Act rächender Gerechtigkeit. Nun hätte wie billig, das verblüffte Erstaunen und der Aerger auf Seite der stolzen Tochter Albions und ihres Herrn Vaters sein sollen. Aber merkwürdig! Statt den in der Person seiner Tochter beleidigten Stolz des Engländers zu reizen, besiegte ich solchen durch mein Verfahren. „I am delighted to make your acquaintance, Sir!“ sagte der sonst so schweigsame Mann, indem er mir dabei die Hand über den Tisch hinreichte. —

„Ich habe die Ehre,“ fuhr er dann in sehr gutem Deutsch fort, „Ihnen meine Tochter, Miß Luzie Snutterbor vorzustellen. Ich bin Mr. Robert Snutterbor, lebe zu meinem Vergnügen und beziehe jährlich eine Rente von 1000 Livr. St. — Wie heißen Sie?“

Es liegt nicht in meiner Absicht, des Näheren darauf einzugehen, was sich jetzt für ein Gespräch zwischen uns entspann, und wie mein Frankfurter Freund sich den eroberten jungen Spargel schmecken ließ. Ich beschränke mich darauf dem Leser zu sagen, daß von Stund an der Engländer der lebenswürdigste Mann gegen mich war und daß auch sein Töchterlein Miß Luzie Snutterbor sich eines auszeichnend artigen Benehmens gegen mich befleißigte.

Ich hatte für meine weitere Reise durch Belgien über Brüssel nach Paris und London die beste und erwünschteste Reisegesellschaft gewonnen und ich weiß nicht, wie weit ich unter solchen Auspicien noch gereist wäre, wenn mich nicht plötzlich ein unerwartetes Etwas erreicht hätte, das meiner Wanderlust ein Ziel setzte!

Der Schlüssel aber zu dieser plötzlichen und radikalen Umwandlung meines Engländers und ich

darf wohl sagen: folglich auch seiner Tochter, liegt in der heilsamen Erfahrung, zu der ich ihnen verhalf, daß es unter den „good natured gormen“ doch noch Leute gibt, die es nicht ungestraft geschehen lassen, daß Fremde rücksichtslos und stolz anmaßend auftreten. — Ein Aufenthalt in Deutschland von mehr als 6 Wochen schien unsern Engländer nicht nur zu der Annahme vom Gegenheil berechtigt zu haben, sondern auch zu der unfreundlichen rücksichtslosen Art seines Benehmens selbst.

„Ich gehe“, sagte er mir, „daß mich die un- verdiente Freundlichkeit, die mir überall so unterwürfig, fast kriechend vorkam, erst mißtrauisch machte, dann stumpf; bis sie mir endlich dermaßen zum Eckel wurde, daß ich beschloß, auf Niemanden ferner Rücksicht zu nehmen, der nicht noch rücksichtsloser als ich zu sein verstand. Daß natürlich dieselben Verhaltensregeln auch dem Betragen der Miß Luzie zur Richtschnur dienen mußten, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber leider hatte unser Benehmen ganz den verkehrten Erfolg. Je stolzer, anmaßender und unartiger wir auftraten, desto geschmeidiger, demüthiger und friedlicher wurde uns begegnet. — Diese ärgerliche Erfahrung hätte uns fast zu dem

schlechten Glauben von der moralischen Selbstständigkeit Ihrer Nation gebracht, den so viele meiner Landsleute aus ungerechtem Vorurtheil gefaßt haben. Schon ward ich von diesem Vorurtheil mit erfaßt und im Begriff mit meiner Tochter ein Land zu verlassen, dessen Einwohner mir in ihrem Charakter so wenig zusagten, da kamen Sie, mein Herr, zur rechten Zeit und heilten mich von meiner falschen Meinung!“

Ich freute mich natürlich, die erste Pille gewesen zu sein, die diese Härting anbahnte, und daß ich's kurz mache, — es gelang mir diese Cour so gründlich, daß Mr. Robert Snutterbor mit den 1000 Livr. jährlicher Einkünfte, mir zum Schlusse und Beweis seiner vollständigen Genesung, grade als wir in London ankamen, sein hübsches Töchterlein Miß Luzie Snutterbor, die mir, wie der freundliche Leser begreifen wird, — in Folge des längeren Umgangs nicht weniger wohl gefiel als zu Anfang, — auf meine Anfrage hin noch zu einer Spezialcour überließ. Ich begann solche damit, sie als mein trautes Weib zu ehelichen und nach Deutschland heimzuführen.

Christian Heiter.

Standhafte Liebe.

Ist mir so leicht, ist mir so wohl,
So lustig tanzt mein Blut,
Das Herz springt fast durch Kamisol,
Vor lauter frohen Muth;
Es hüpfet der Fuß so stolz einher,
Als führten Flügel ihn,
Ich kenne selber mich nicht mehr,
Seitdem verliebt ich bin.

Verliebt, und jetzt erst seh' ich ein
Wie selig Liebe macht.
Da wird zum Frühlingssonnenschein
Die rabenschwarze Nacht;
Und was sich mir vor Augen stellt
So herrlich sah ich's nie,
Ein Eden ist die ganze Welt,
Und das allein durch sie.

Durch sie — die Fantasie erlahmt
In ihrem kühnsten Flug —
Nimmt man das Schönste auch zusammen
Das je die Erde trug,
So gibt es kaum ein Bild von der,
Die meine Göttin ist,
Für die man Alles um sich her,
Und auch sich selbst vergift.

Du allerbeste Venus du,
Wie glücklich machst du mich,
Ich schwör' dir's hiermit heilig zu,
Und halt's auch sicherlich.
Ich werde lieben bis vorbei
Des Herzens letzter Schlag,
Will lieben, stark und wahr und treu,
Und — And're jeden Tag.

Kriegslied.

An den Nagel mit den Waffen,
Da die Freude unser Ziel,
Was zum Streiten ward geschaffen
Bleibe fern vom frohen Spiel,
Und es soll kein Degen rigen,
Der mit rother Farbe malt,
Und es soll kein Pulver bligen,
Wo der Schönen Auge strahlt.

Keine Büchse soll sich finden,
Draus die Todeskugel faust,
Und es soll kein Feuer zünden
Als was in der Flasche braust;

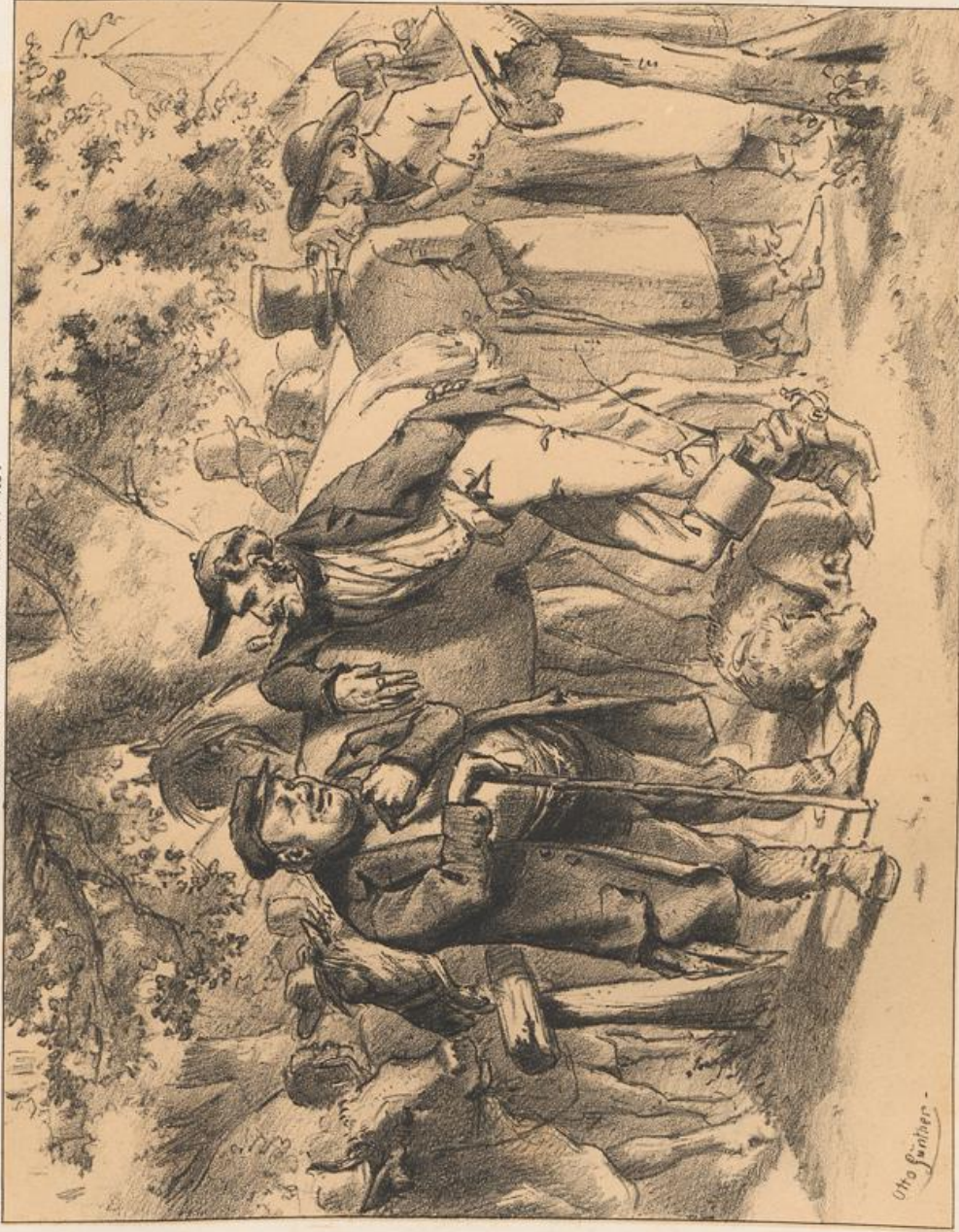
Laßt uns volle Schläuche tödten,
Schlürfen ihre süße Gluth,
Und muß Blut den Boden röthen,
Sei es goldnes Nebenblut.

Auf zum Streit mit holden Schönen,
Wo die Liebe Siegerlohn,
Kampf mit wilden Traubensöhnen
Bis der Letzte ist entflohn,
Und aus dieses Krieges Toben
Uns ein Wonnestrudel reißt,
Bis zu Göttern wir erhoben
Und das Weltall um uns kreißt.

5.



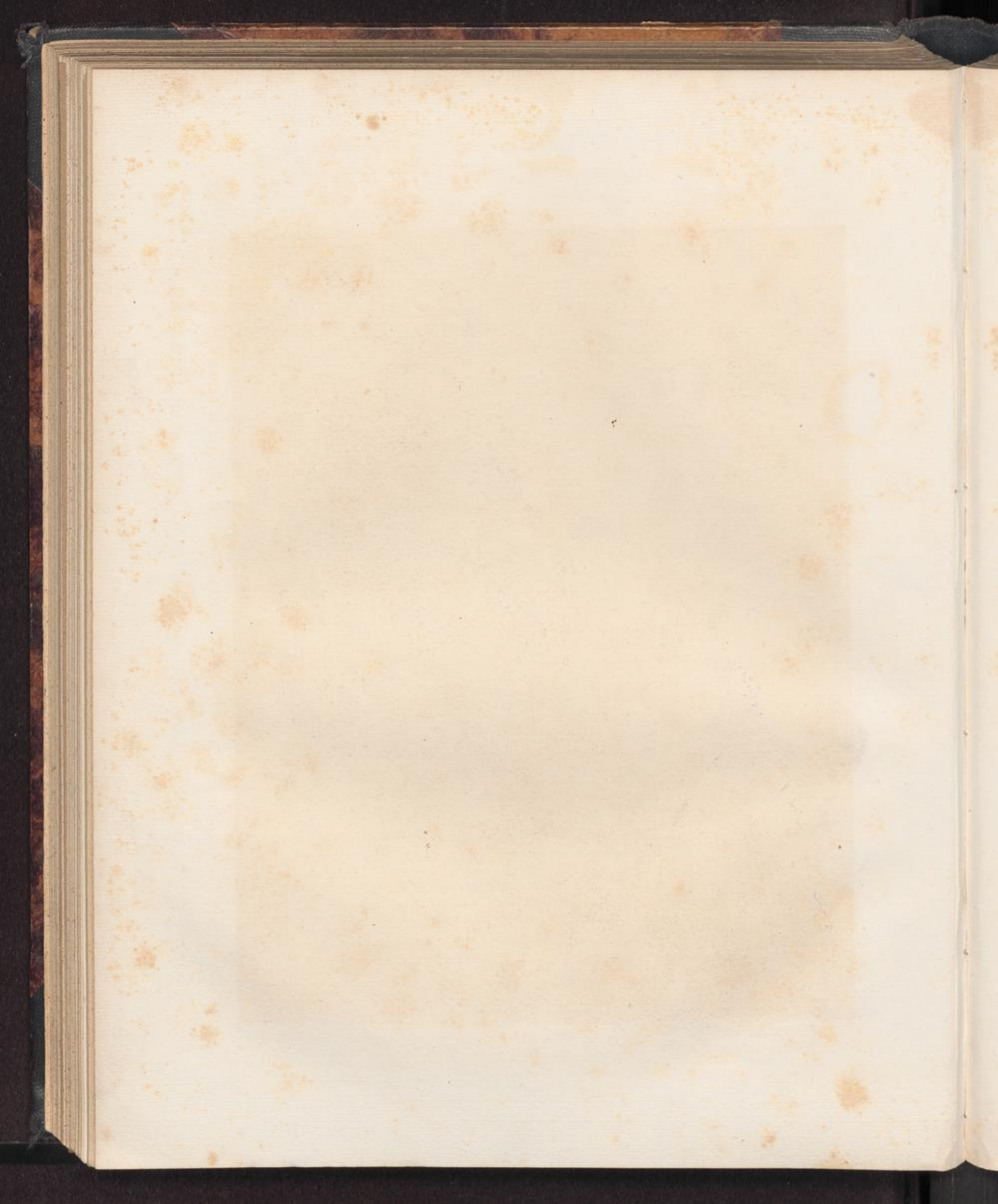
„Na, Wostel, was willst du denn weiter? Bist du mit einem Groschen nicht zufrieden?“
— 'S wär mer halt doch lieber, wenn Se mer gleich Geld zum großen Loos in de
Loterie gäben, nachher wollt' ich Se gar nimmer beschwerlich fallen. —

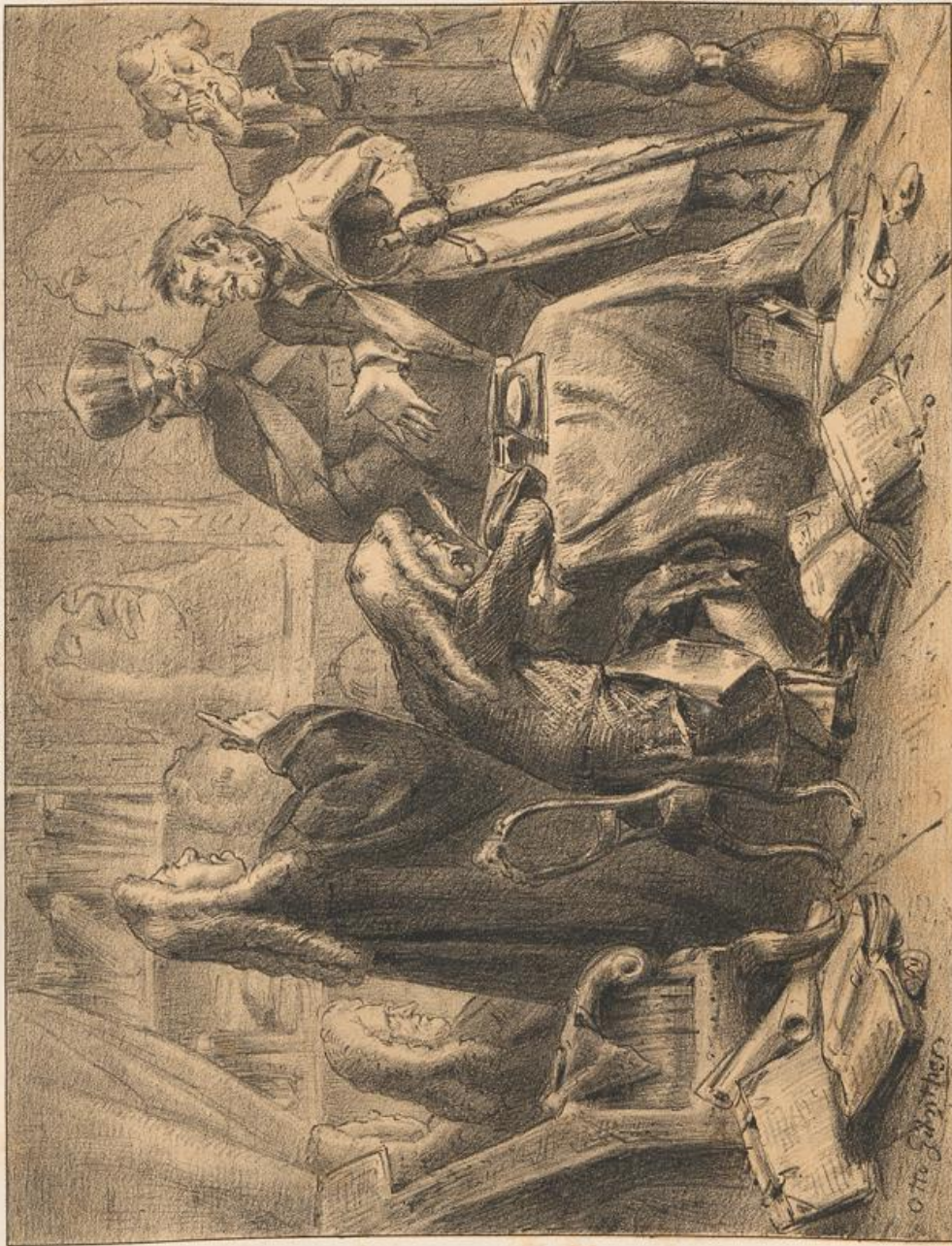


Lith. Jnst. v. Arnz. & Ct. in Düsseldorf.

Pferdejude:
Verstehen Sie sich auch auf Pferde?

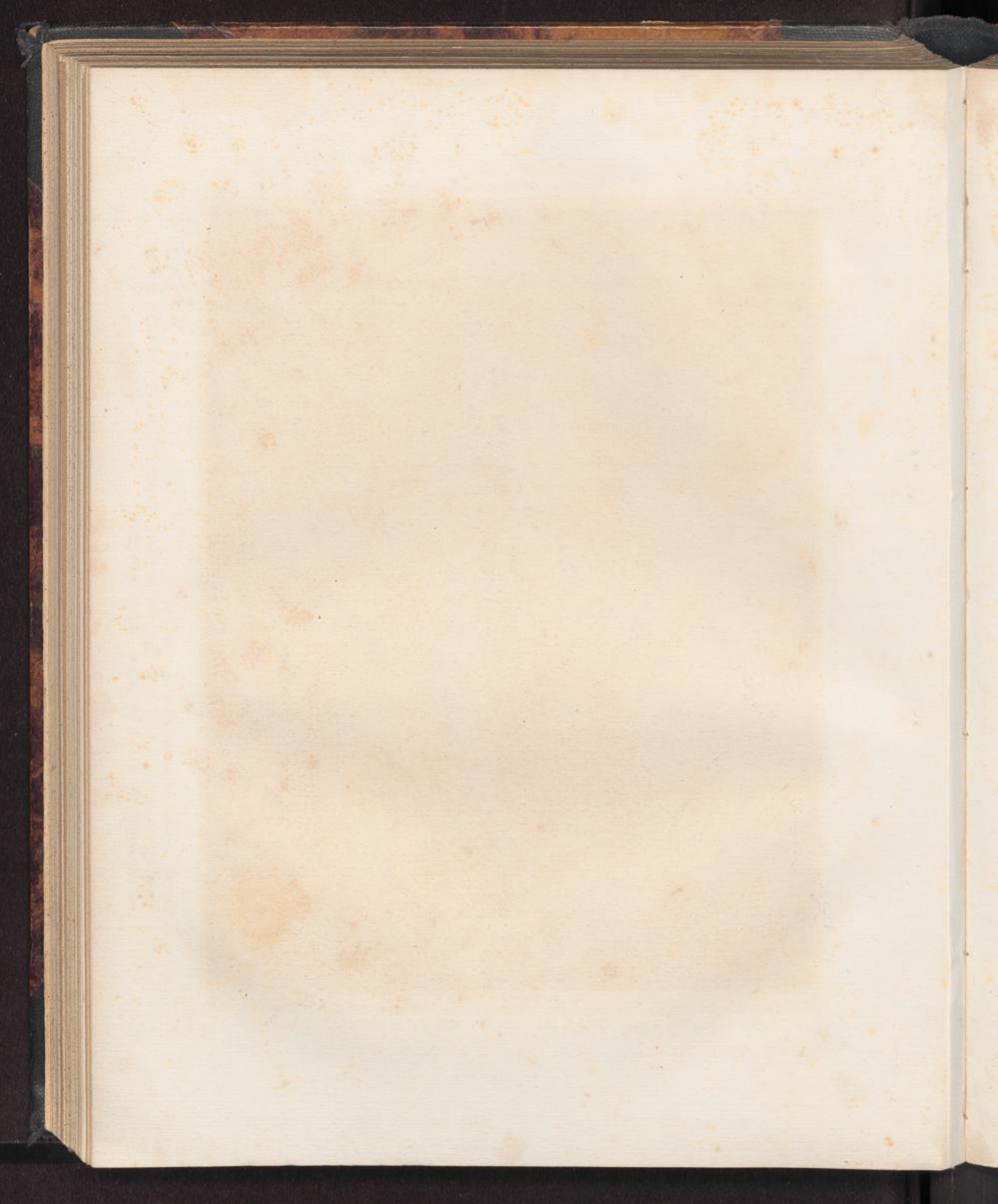
Viehhandler:
Nä das grad nicht, wenn aber von Ochse de Red' is, da sann ich der Erste.





Ulrich Jank, v. Arenz & Co. in Düsseldorf.

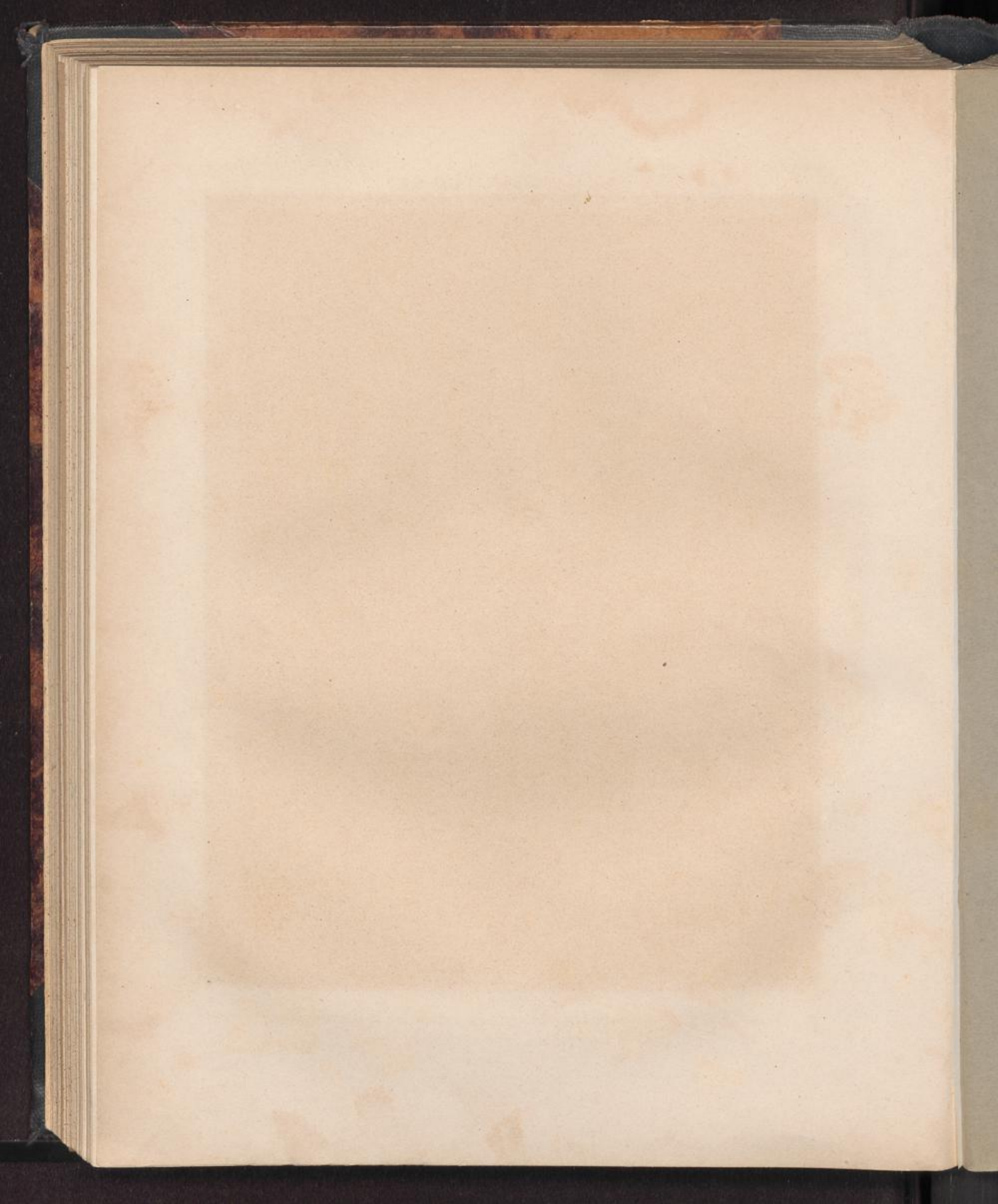
Richter: Warum führen Sie diesen Knüppel mit?
Angeklagter: Herr Richter in die Vorladung steht: ich soll meine Vertheidigungsmittel zur Stelle bringen;
wo ich mein' der wird's bei Ihnen schon verrichte.

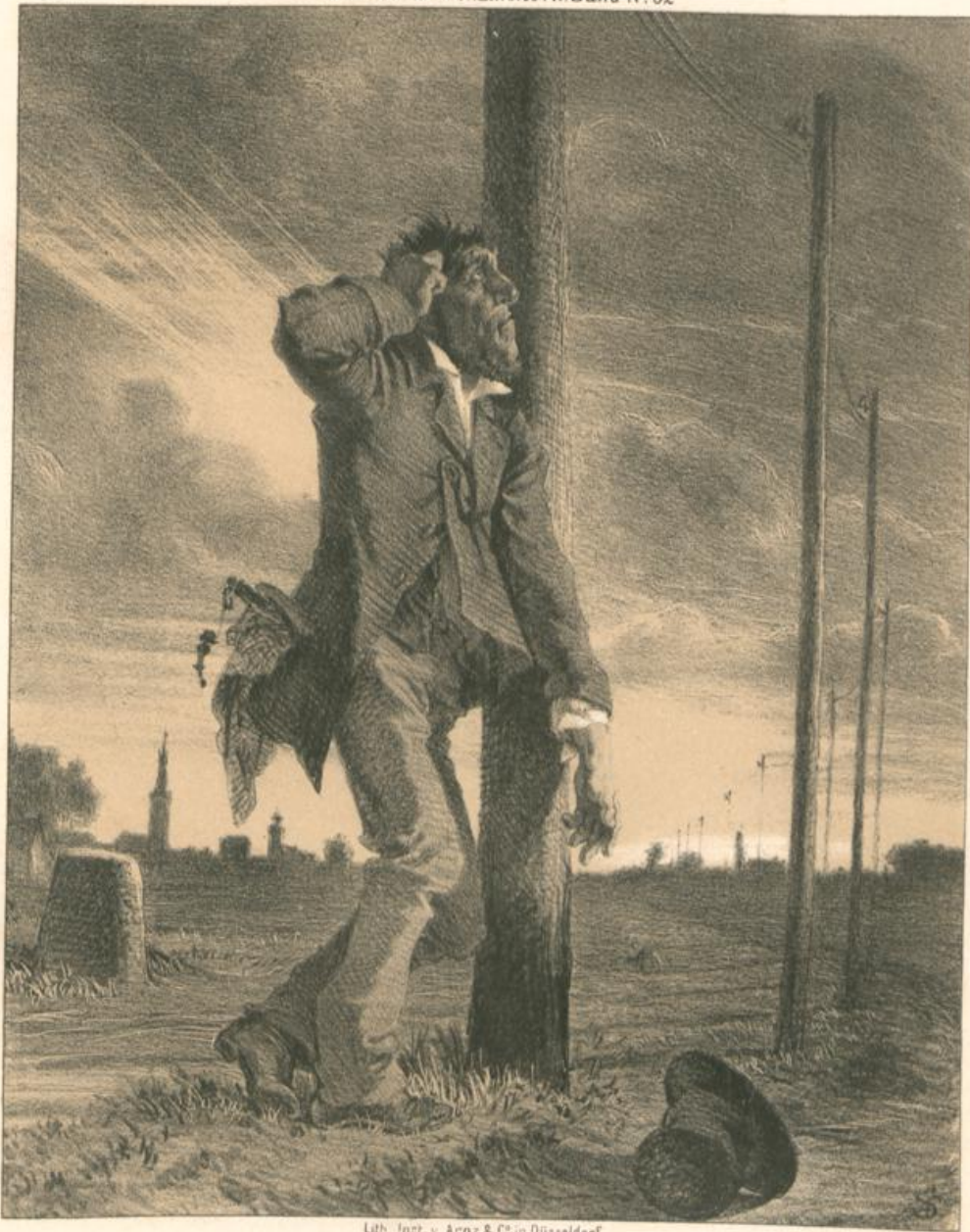




Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

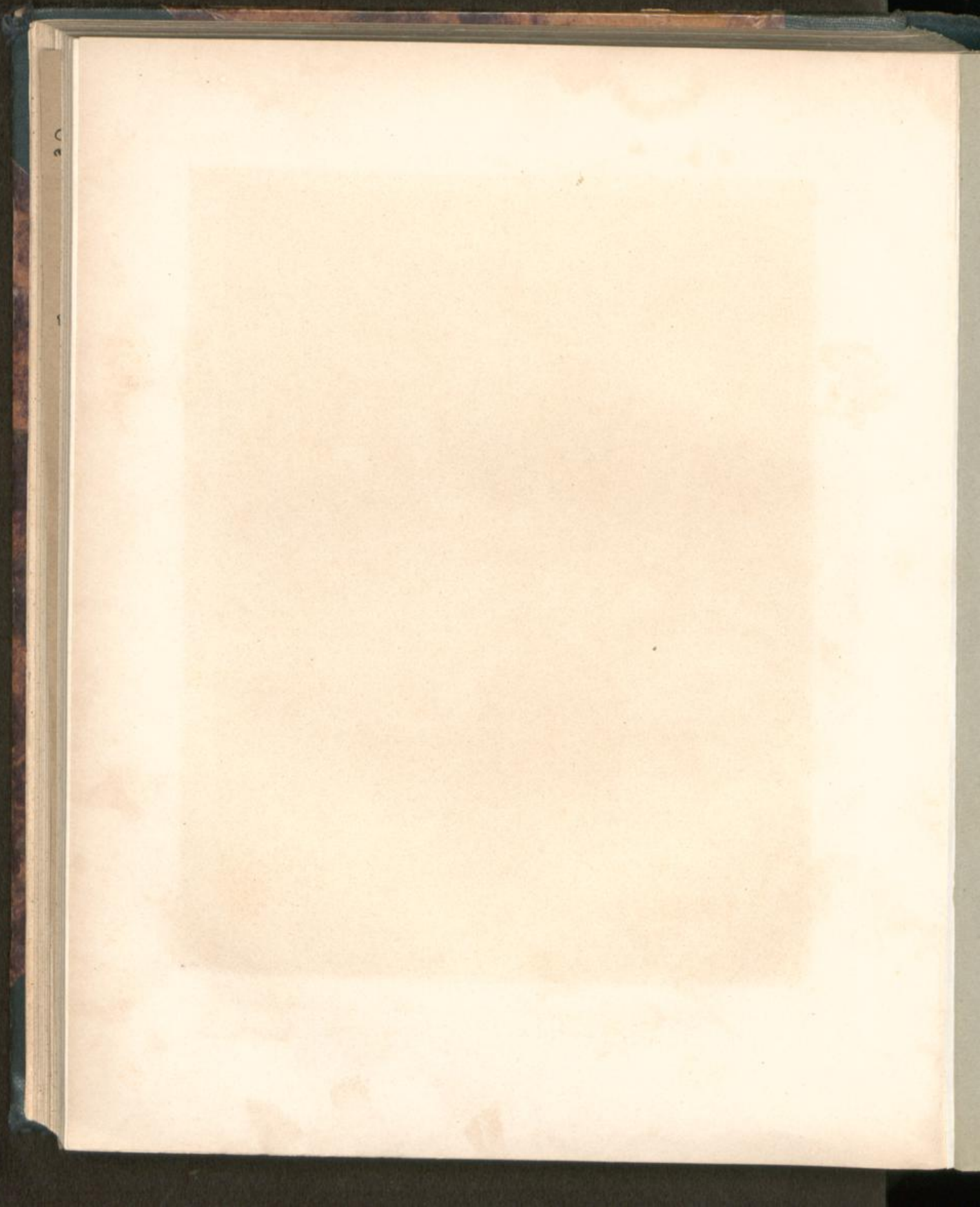
— „ Michel ! Sterne-Element ! schiefs doch den andern Lauf auch aufsi ! _naufbrennt ! ”
— Wie kann i denn aufsi schiefs'n, i hab ja das Büchserl erst halb bezahlt.

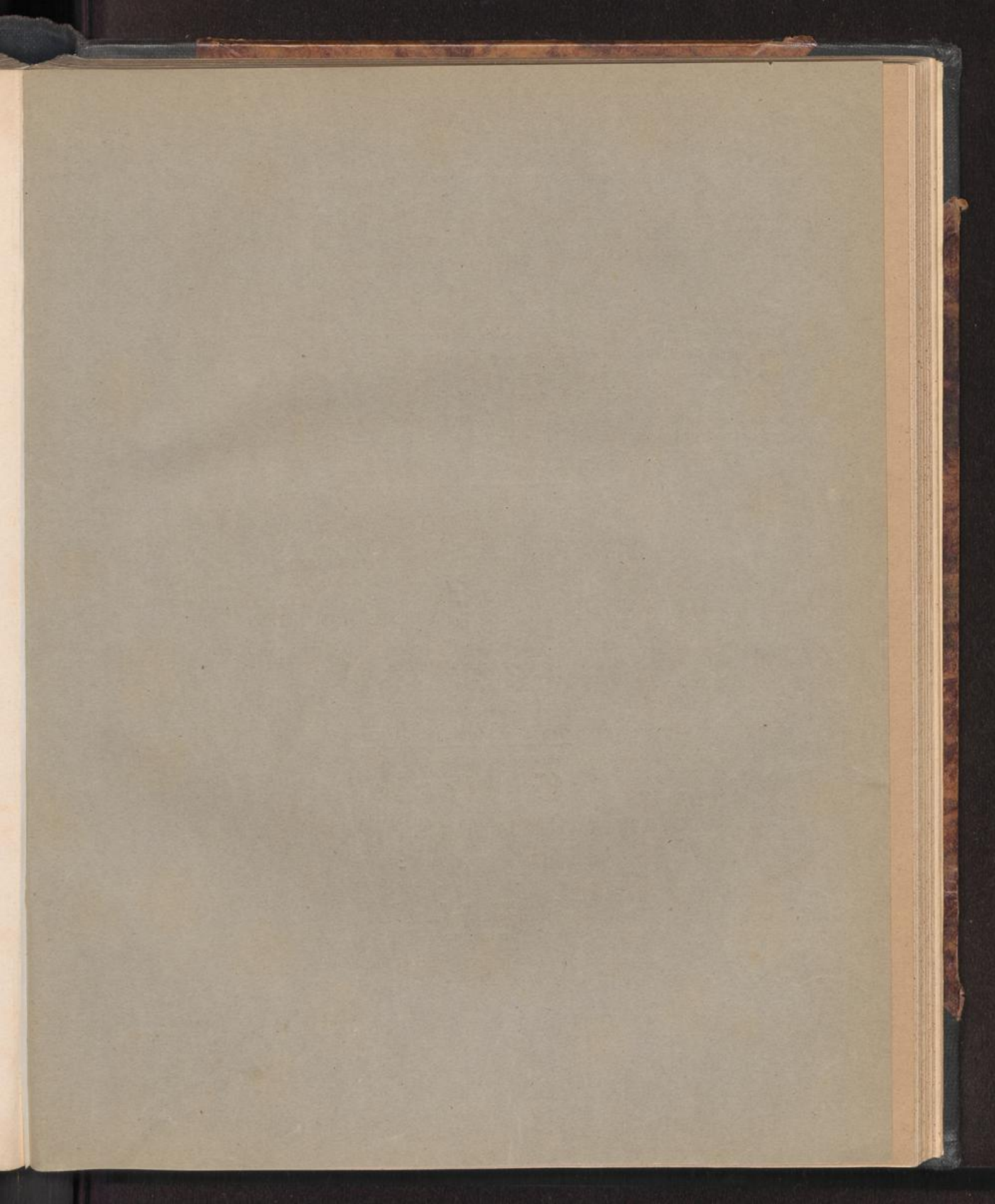




Lith. Inscr. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Jch glöv gar dat es der Telegraf, da! _ no wessen sie in Düsseldorf och
als widder, dat ich in Gerresheim zuvöll gedronke hann.





Im Laufe dieses Sommers erscheint in unserm Verlage das beliebte:

Düsseldorfer Jugend-Album

für 1859,

oder dessen vierter Jahrgang

redigirt von Dr. N. HOCKER,

und machen wir die Besitzer der ersten drei Jahrgänge, welche eine so überraschend günstige Aufnahme gefunden, besonders darauf aufmerksam. Auch dieser vierte Jahrgang, der hauptsächlich nebst andern schönen Farbenbildern, ein Bildermärchen: Der Wandertag von Gustav Süss, das viele ausgezeichnete Ton- und Farbendrucke enthält, wird den vorhergehenden an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wo möglich noch übertreffen.

Auch ist der Preis, bei gleichem Formate und geschmackvoller Ausstattung derselbe geblieben, und kostet dieser Jahrgang broch. 2 Thlr. — In elegantem Einbände mit Goldschnitt 3 Thlr. 10 Sgr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Das 16. Heft des III. Jahrgangs der

AQUARELLE

DÜSSELDORFER KÜNSTLER

welches sich in eben so vollendeter Weise an die früheren anschliesst.

Preis dieses Heftes 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein jeder Jahrgang, aus sechs Heften bestehend, kostet 9 Thlr. und kommt die ganze Sammlung, einschliesslich dieses Heftes jetzt auf 24 Thlr. — In rother Maroquin-Mappe mit Goldverzierung 27 Thlr. 10 Sgr. — In schwarzer Mappe 27 Thlr.

Als früher erschienen empfehlen wir noch schliesslich die

Galerie

neuerer Düsseldorfer Gemälde.

INHALT:

Mittag in der Campagna von O. Achenbach.

Abend „ „ „ „ „ „

Mondscheinlandschaft von A. Flamm.

Cavalier und Puritaner von W. Camphausen.

Farbendruck. Grösse der Bilder 16" hoch, 13" breit.

Preis der 4 Bilder in Mappe 8 Thlr. 20 Sgr. — Einzelne Blätter 2 Thlr. 15 Sgr.

DÜSSELDORF, Juni 1858.

ARNZ & COMP.